

Psychotherapie ist mehr als Wissenschaft

**Ist hervorragendes Expertentum durch
die Reform gefährdet?**

Herausgegeben von Serge Sulz

mit Beiträgen u. a. von
Rainer Sachse Steffen Fliegel Jürgen Kriz
Dirk Revenstorf Bernhard Strauß
Christine Amrhein Benedikt Waldherr

10 Psychotherapie-Definition, Berufsbilds und Kompetenzprofil – Der Teufel liegt im Detail

Serge Sulz

Berufsbild und Kompetenzprofil als Instrument im berufspolitischen Kampf – ein kurzer Überblick

Der Bericht der AG des Länderrats und des BPTK-Vorstands (2014) über den 24. Deutschen Psychotherapeutentag am 17. Mai 2014 enthält neben der Definition des Berufsbilds eine tabellarische Darstellung des Kompetenzprofils.

Jede Aussage lässt sich darin bejahen mit Ausnahme der Überschrift in der Tabelle auf Seite 12. Trotz des Versprechens nichts zu präjudizieren, ist es passiert:

*3. Handlungskompetenz und professionelle Haltung
bei Abschluss des Studiums:
unter Anleitung selbst durchführen und demonstrieren*

Bereits bei Abschluss des Studiums, also noch vor Beginn der Aus- bzw. Weiterbildung sollen Absolventen eines primären Universitätsstudiums Psychotherapie selbst durchführen.

Natürlich muss das hier stehen, wenn man die sofortige Approbation nach dem Ende des Studiums mit 22 bis 23 Jahren anstrebt. Deren Problematik ist hinreichend bekannt. Aber da steckt eine zweite Problematik drin: „unter Anleitung“. Sie führt unweigerlich zu einer Pflicht-Weiterbildung, ohne die der Beruf nicht ausgeübt werden kann. Wer also diese Überschrift akzeptiert, hat die Weichen schon in Richtung basale Direktausbildung gestellt. Ein kleines Detail, das von vielen nicht bemerkt wird. Aber wenn der DPT erst mal diesen Passus beschlossen hat, kann er nicht umhin, auch die basale Direktausbildung zu fordern.

Frage ist, ob es hier wieder um eine Politik geht, die ohne ausreichende Transparenz betrieben wird – ein Ziel angestrebt wird, das aber nicht offen ausgesprochen wird. Solche Details führen zum Verdacht, dass die Berufsbild- und

Kompetenzprofilarbeit, so wichtig und notwendig sie auch ist, zum jetzigen Zeitpunkt nicht um ihrer selbst willen gestartet wurde, sondern um sie als berufspolitisches Instrument zu verwenden: „Wenn wir ein Berufsbild definieren, das nur durch eine basale Direktausbildung zu verwirklichen ist, haben wir unser Ziel schon halb erreicht.“ Zugleich lenkt sie von dem brisanten Begriff der basalen Direktausbildung erst einmal ab und schafft Gemeinsamkeit, die sich ja bezüglich dieses Themas leicht herstellen ließ. Und damit wäre die zweite Hälfte des Wegs zum Direktausbildungsziel schon geschafft: Die Pflicht-Weiterbildung.

Wenn wir jedoch genau lesen, dann besteht die Aussage in Übereinstimmung mit der Aussage der DGPs (2013) darin, dass am Ende des Studiums noch keine selbständige heilkundliche Tätigkeit ausgeübt werden kann. Dies wird ja auch durch die Beschreibung der DGPs-Lernziele für das Studium sehr deutlich. Es besteht noch keinerlei Kompetenz in der Anwendung eines anerkannten Psychotherapie-Verfahrens, was jedoch bei der Behandlung eines Patienten vorausgesetzt werden muss. Die laut DGPs im Studium vermittelten Rumpfkompetenzen reichen höchstens für adjuvante cotherapeutische Aktivitäten, während der Patient in der kontinuierlichen Behandlung eines ausgebildeten Psychotherapeuten bleibt. Wer unter regelmäßiger Supervision psychotherapeutisch tätig ist, kann noch keine Approbation erhalten, kann noch nicht selbständig heilkundlich tätig werden, kann noch keine alleinige Verantwortung für die Psychotherapie eines psychisch erkrankten Menschen übernehmen. Er teilt die Verantwortung mit seinem Supervisor und dem Leiter der klinischen Einrichtung (Klinik, Ambulanz, Praxis).

Sowohl der Länderrat, die BPTK als auch die DGPs schreiben dem Hochschulabsolventen so wenig psychotherapeutische Kompetenz zu, dass ihre Forderung nach einer sofortigen Approbation nicht nachvollziehbar ist, wenn nicht der Psychotherapeut überfordert und der Patient gefährdet werden soll.

Sehr aufmerksam muss man auch sein, wenn man die zu erwerbenden Inhalte verortet. Wir sind ja beeindruckt von der Breite des Berufsbilds und des Kompetenzprofils. Andererseits füllen viele von uns das Berufsbild und das

Kompetenzprofil schon seit vielen Jahren aus. Es hat sich auf dem individuellen Berufsweg ergeben, dass man Gutachter, Ausbilder, Forscher geworden ist, ohne dafür eine systematische Weiterbildung erhalten zu haben. Als Möglichkeit ist das Berufsbild sympathisch und man erkennt sich darin wieder. Als Pflicht-Weiterbildung schreckt es ab.

Wenn man von einer dualen statt von einer basalen Direktausbildung ausgeht, ergeben sich folgende Phasen des Bildungsprozesses (dual bedeutet, dass die Ausbildung aus zwei Schritten besteht – dem vorbereitenden Hochschulstudium und der postgraduierten Ausbildung):

Wenn wir die drei Schritte betrachten:

1. Hochschul-Studium (Master oder Staatsprüfung) führt zu breitem Wissen
 2. postgraduierte Ausbildung führt zu hoher Kompetenz
 3. Weiterbildung führt zu breiter Anwendung
- dann muss im Hochschulstudium breites Wissen vermittelt werden, vor allem alle Psychotherapieverfahren, aber in der Ausbildung kommt es ganz anders auf hohe psychotherapeutische Spezialisierung an. Wer hier zu viel Breite reinpackt, nimmt der Höhe des Profils die unverzichtbaren Spitzen weg. Die anschließende Weiterbildung darf wieder breit werden, aber alles was man können muss, hat man in der postgraduierten Ausbildung gelernt und braucht keine Pflicht-Weiterbildung, vor allem keine Pflichtjahre in einer Klinik, die ohnehin keinen pflichtgemäß bezahlten Arbeitsplatz bereitstellt (ein gezielter Flaschenhals?).

Deshalb ist notwendig:

1. ein Hochschulstudium, das bestmöglich auf die postgraduierte Psychotherapie-Ausbildung vorbereitet – etwas, was die Hochschulen bis heute noch nicht gekonnt haben, was sie aber prinzipiell können – im Rahmen einer dualen Direktausbildung
2. eine weiterhin postgraduierte Psychotherapie-Ausbildung, die zu einem Kompetenzprofil mit hoher Spezialisierung führt (was PPs und KJPs von Ärzten unterscheidet)
3. eine freiwillige berufsbegleitenden Weiterbildung

(dazu ist die angestrebte Muster-Weiterbildungsordnung wieder zu entschärfen). Der berufsbegleitende Modus ist ein wichtiger Aspekt der Familienfreundlichkeit.

Nachfolgend soll von einer Definition der Psychotherapie ausgehend ausführlich auf das Berufsbild und das zugehörige Kompetenzprofil eingegangen werden.

Der Teufel steckt im Detail

a) Die Definition der Psychotherapie

Künftig soll der Begriff „Psychologischer Psychotherapeut“ durch den Begriff „Psychotherapeut“ ersetzt werden. Eine neue Legaldefinition soll psychotherapeutisches Handeln nicht mehr auf die wissenschaftlich anerkannten Psychotherapieverfahren festlegen. Das ist gut so, denn Verfahren wie die Verhaltenstherapie sind durch RCT-Studien zur Anerkennung gekommen, die als alleinige Kriterien heute nicht mehr ausreichen. Sie dürften nur noch dann herangezogen werden, wenn ihnen Feldstudien nachgefolgt sind, die ihre externe Validität belegen und wenn vorausgehend umfassende hermeneutische und qualitative Studien den Forschungsgegenstand sorgfältig erarbeitet haben. Insofern ist es richtig und gut, dass kaum ein praktizierender Psychotherapeut in einer Therapiesitzung genau das macht, was in einer RCT-Studie als wirksam belegt wurde (Seehagen et al. 2012). Der Wissenschaftliche Beirat versucht dem mit seinem Methodenpapier nun auch Rechnung zu tragen.

Nun sollen aber genau diejenigen, die es bis heute nicht schaffen, sich von ihrer ausschließlichen Identifikation mit dem RCT-Forschungsparadigma zu lösen, die Psychotherapieausbildung übernehmen. Das ist ein unüberwindbarer Widerspruch. Abgesehen davon, dass sie Wissenschaftler und Hochschullehrer und keine erfahrenen Psychotherapeuten sind.

Leider geht der Länderrat und die Bundespsychotherapeutenkammer einfach über dieses Faktum hinweg, als ob längst bewiesen sei, dass die psychologischen Universitätsinstitute bzw. Departments in der Lage wären, Abiturienten in

Psychotherapie auszubilden. Und als ob schon längst ein Konsens bestehen würde, wie Psychotherapie zu definieren wäre.

Die bisherige Legaldefinition wird dem Wesen der Psychotherapie nicht gerecht. Nicht nur weil sie die Möglichkeiten psychotherapeutischen Handelns drastisch einschränkt. Sondern weil einerseits auf untaugliche Weise eine überholte Wissenschaftlichkeit als ausschließlich gültiges Kriterium in das Anerkennungsverfahren hineingebracht wurde (RCT als goldener Standard). Andererseits müssen sich primär wissenschaftlich orientierte Psychologen selbst anstrengen, um nicht dem gewohnten Denkfehler zu erliegen, dass Psychotherapie gleich Wissenschaft sei. Es fällt ihnen sehr schwer, zu benennen, inwiefern Psychotherapie mehr ist als Wissenschaft.

Psychotherapie setzt ein umfassendes soziopsychobiologisches Wissen voraus, das durch ein Hochschulstudium erworben sein muss. Dieses Hochschulstudium muss auch Kenntnisse über die Vielfalt psychotherapeutischer Herangehensweisen vermitteln. Es gehört jedoch zur Definition von Psychotherapie, dass sie nicht als Wissenschaft gelehrt und gelernt wird. Es gibt zwar Wissenschaft, die sich mit der Psychotherapie beschäftigt, so wie es Wissenschaft gibt, die sich mit der Kunst beschäftigt. Aber so wenig wie Kunst-Wissenschaft mit Kunst gleich gesetzt werden darf, kann Psychotherapie-Wissenschaft mit Psychotherapie gleichgesetzt werden. Also gehört zur Definition von Psychotherapie, dass sie nicht gleich Wissenschaft ist.

Und so wenig wie ein Kunst-Wissenschaftler mit einem Künstler gleich gesetzt werden darf, kann Psychotherapie-Wissenschaftler mit einem Psychotherapeuten gleichgesetzt werden.

Also gehört zur Definition des Psychotherapeuten, dass er in seiner Funktion als Psychotherapeut nicht zugleich Wissenschaftler ist. Dies ist extrem wichtig, weil sonst der Fehler gemacht wird, Wissenschaftlern die Aufgabe zu übertragen, Psychotherapie zu lehren, z. B. in einem basalen Direktstudium. Deshalb sollte am Beginn der Definition von Psychotherapie die Definition des Psychotherapeuten stehen.

Ein Psychotherapeut ist ein Akademiker mit einem Hochschulstudium, das ihm das für die postgraduierte Psychotherapieausbildung notwendige Grundlagenwissen vermittelt hat,

und der postgraduiert und außerhalb der Universität von erfahrenen Psychotherapeuten in Psychotherapie ausgebildet wurde.

Die Definition des Patienten ist einfach: Der Patient ist ein Mensch, der an einer psychischen oder psychosomatischen Krankheit leidet und deshalb Psychotherapie als Heilbehandlung benötigt.

Da Psychotherapie sich nicht auf Krankenbehandlung im Sinne der Behandlung einer akuten Krankheit einschränken lässt, müssen die Begriffe der Prävention und der Rehabilitation einbezogen werden. Auch wenn psychische Faktoren zu einer somatischen Erkrankung beigetragen haben oder die Genesung behindern, kann Psychotherapie als Heilbehandlung notwendig sein.

Die Zielrichtung der Psychotherapie kann man so formulieren: „... zum Zweck der Prävention oder Behandlung einer psychischen oder psychosomatischen Erkrankung sowie der Rehabilitation nach einer solchen Erkrankung. Patient und Psychotherapeut verständigen sich bezüglich der Therapieziele und der Vorgehensweise in der Psychotherapie.“

In der Mehrzahl der Fälle besteht eine Psychotherapie aus einer Abfolge von zehn bis hundert Sitzungen, in denen ein Dialog zwischen Psychotherapeut und Patient stattfindet, der durchmischt sein kann mit Imaginationen, Rollenspielen und der Konzentration auf die Wahrnehmung von körperlichen, emotionalen, interaktiven und situativen Momenten und anderen psychotherapeutischen Interventionen.

Der Psychotherapeut initiiert sowohl innerhalb einer Sitzung als auch über den Verlauf der Sitzungen hinweg einen Therapieprozess, der die für die Behandlung notwendigen Änderungen beim Patienten herbeiführt. Er begleitet den Patienten im Änderungsprozess bis zur Erreichung der Therapieziele.

Ausgangspunkt dieses Prozesses ist neben der Expertise des Psychotherapeuten das Entstehen einer vertrauensvollen tragfähigen zwischenmenschlichen Beziehung zwischen Patient und Psychotherapeut.

Dabei kann es erforderlich sein, dass einzelne Bezugspersonen oder die Familie einbezogen werden.

Bei der Prävention kann man nicht von „Patient“ sprechen, so dass hier der Begriff „Klient“ nahe liegend ist.

Die Nennung weiterer wichtiger Aspekte würde dazu führen, dass sie nicht für alle Psychotherapieverfahren zutreffen.

Eine zusammenfassende Definition von Psychotherapie könnte demgemäß sein:

Psychotherapie ist eine Heilbehandlung, die von einem Akademiker durchgeführt wird, der ein Hochschulstudium absolviert hat, das ihm das für die postgraduierte Psychotherapieausbildung notwendige Grundlagenwissen vermittelte, und der postgraduiert und außerhalb der Universität von erfahrenen Psychotherapeuten in Psychotherapie ausgebildet wurde. Sie erfolgt bei einem Menschen, der an einer psychischen oder psychosomatischen Krankheit leidet oder bei dem psychische Faktoren zu einer somatischen Krankheit beigetragen haben bzw. die Genesung behindern. Sie dient der Behandlung oder der Rehabilitation nach einer solchen Erkrankung. Sie kann aber auch der Prävention dienen. Patient und Psychotherapeut verständigen sich bezüglich der Therapieziele und der Vorgehensweise in der Psychotherapie. In der Regel besteht diese aus einer Abfolge von zehn bis hundert Sitzungen, in denen ein Dialog zwischen Psychotherapeut und Patient stattfindet, der durchmischt sein kann mit Imaginationen, Rollenspielen und der Konzentration auf die Wahrnehmung von körperlichen, emotionalen, interaktiven und situativen Momenten und anderen psychotherapeutischen Interventionen. Der Psychotherapeut initiiert sowohl innerhalb einer Sitzung als auch über den Verlauf der Sitzungen hinweg einen Therapieprozess, der die für die Behandlung notwendigen Änderungen beim Patienten herbeiführt. Er begleitet den Patienten im Änderungsprozess bis zur Erreichung der Therapieziele. Ausgangspunkt dieses Prozesses ist neben der Expertise des Psychotherapeuten das Entstehen einer vertrauensvollen tragfähigen zwischenmenschlichen Beziehung zwischen Patient und Psychotherapeut.

Psychotherapie-Wissenschaft kann dies untersuchen und helfen, den überaus komplexen Vorgang der Psychotherapie immer besser zu verstehen. Dieses wissenschaftliche Verstehen von Psychotherapie macht diese aber nicht zur Wissenschaft und macht den Wissenschaftler noch nicht zum Psychotherapeuten.

b) Das Berufsbild

Im Entwurf des BPtK-Vorstands und der AG des Länderrates zur Reform der Aus- und Weiterbildung zum Berufsbild von Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten vom 18. April 2013 ist zu lesen (Seite 2 und 3, Überschriften vom Autor Schrift in fett geändert):

„Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten üben ihren Beruf aus als

– *Angehörige eines freien akademischen Heilberufs*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sind dem Gemeinwohl verpflichtet und regeln als freier Beruf wesentliche Aspekte ihrer Tätigkeit selbst.

– *Expertinnen und Experten für psychische Gesundheit*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sind kompetente Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner in allen Belangen der psychischen Gesundheit.

– *Heilkundige*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten stellen ihre psychotherapeutischen Kompetenzen zur systematischen Gestaltung des Behandlungsprozesses auf der Basis einer therapeutischen Beziehung in den Mittelpunkt ihrer Arbeit.

– *Beraterinnen und Berater*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten beraten Rat- und Hilfesuchende zu vielfältigen Themen und Fragestellungen.

– *Verantwortungsträgerinnen und Verantwortungsträger*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sind Mitverantwortliche für die Zukunft eines solidarischen Gesundheitssystems und gestalten als Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger aktiv im Gesundheitswesen, in Institutionen und in Organisationen.

– *Entscheiderinnen und Entscheider*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten treffen auf der Grundlage ihrer beruflichen Kompetenzen unter Wahrung der Würde und Autonomie ihrer Patienten verantwortliche Entscheidungen zur Feststellung psychischer Erkrankungen, zur Behandlungsindikation und zur Gestaltung von Informations-, Beratungs- und Behandlungsprozessen.

– *Teamarbeiterinnen und Teamarbeiter*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten wissen um die besondere Bedeutung multiprofessioneller Teams für die Versorgung psychisch kranker Menschen und bringen sich daher aktiv in die Arbeit solcher Teams ein.

– *Koordinatorinnen und Koordinatoren*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten koordinieren und gestalten Versorgungsprozesse in multiprofessionellen Teams und unterstützen die Vernetzung verschiedener Beteiligter an der Versorgung.

– *Forscherinnen und Forscher*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten erforschen psychische Erkrankungen, ihre Feststellung, Entstehung und Behandlung und betätigen sich in der wissenschaftlichen Weiterentwicklung und Erprobung der Diagnostik und von Konzepten, Verfahren und Methoden der Psychotherapie.

– *Lehrende und Supervidierende*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sind Lehrende für die eigenen Berufsangehörigen und Angehörige anderer Berufe.

– *Lernende*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten entwickeln ihre beruflichen Kompetenzen stetig weiter.

– *Sachverständige*

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten stellen ihre Kompetenz als Sachverständige zur Verfügung.“

In seinem Vortrag am 8.10.2013 auf einem Symposium des DPTV verglich der Präsident der BPtK, Prof. Richter mit dem Berufsbild des Arztes, der z. B. nach der Darstellung des Royal College of Physicians and Surgeons of Canada neben seiner Kernkompetenz und Rolle als Professional auch als Communicator, Collaborator, Manager, Health Advocate und Scholar fungiert.

Gerade dieser Vergleich mit dem Arzt zeigt, dass dieser durch seine fachliche Autorität zwar alle diese Rollen und Funktionen einnehmen kann, ohne dass er aber dies schon in der Ausbildung und der Facharzt-Weiterbildung pflichtgemäß hätte lernen müssen.

Oben beschriebene Breite der Fähigkeit zur Übernahme der vielfältigen Rollen des Psychotherapeuten muss also nicht erst durch Zusatzinhalte der Aus- und Weiterbildung erworben und bewiesen werden. Es sind natürliche Verläufe individueller Berufslaufbahnen, für die erst im Lauf etlicher Jahre die benötigte Kompetenz erwächst.

Diese Breite schon in die Aus- und Weiterbildung hineinzupressen, bedeutet einerseits, dass dafür der Raum für die Kernkompetenzen verkleinert wird, und andererseits, dass eine Breite hergestellt wird, die viele Psychotherapeuten in ihrem Berufsleben nie benötigen. Denn man wird normalerweise in seinem Leben nur einige wenige dieser Rollen und Funktionen übernehmen und muss dafür nicht in allen anderen aus- und weitergebildet sein. Jeder Rolle eine Mindestkompetenz zu verschreiben, die jeder Absolvent der Ausbildung und der Weiterbildung beherrschen muss, ist eine unsachgemäße Aufblähung, die nur der Organisations- und Ordnungsfreude der Kammern dient, die einzelnen Kammermitglieder aber in unnötigem Ausmaß quält.

Fazit: Der Beschreibung des Berufsbilds kann uneingeschränkt zugestimmt werden, aber da wo Richter in seinem Vortrag jeder der Rollen schon in der Aus- und Weiterbildung zu erwerbende Kompetenzen zuschreibt, entgleist die Vision. Nicht das Berufsbild ist problematisch, sondern die Zuordnung zu festgeschriebenen Pflichtkompetenzen, deren Erwerb die Kammern verordnen – legitimiert durch eine sehr diskussionsbedürftige Weiterbildungsordnung.

c) das Kompetenzprofil

Die Bundespsychotherapeutenkammer führte eine Umfrage bei Universitäten und der Deutschen Gesellschaft für Psychologie DGPs mit folgender Fragestellung durch:

- „1. Berufsbild: Bitte kommentieren Sie den vorgelegten Entwurf zu einem Berufsbild und machen Sie ggf. konkrete Änderungsvorschläge (Anlage 2).
2. Kompetenzprofil: Bitte stellen Sie dar, welche zentralen Kompetenzen aus Ihrer Sicht in diesem Zusammenhang im Rahmen einer Ausbildung insgesamt oder in einzelnen Abschnitten zu vermitteln sind. Um eine größere Vergleichbarkeit der Antworten herzustellen, regen wir

an, sich nach Möglichkeit an dem Raster in der Anlage 3 zu orientieren.

3. Konkreter Beitrag der Einrichtungen zum Kompetenzerwerb

- a) Bitte stellen Sie dar, welche der dargestellten Kompetenzen aktuell an Ihrer Hochschule bereits vermittelt werden.
- b) Bitte stellen Sie dar, welche der dargestellten Kompetenzen nach einer möglichen Reform unter Einschätzung Ihrer Kapazitäten und inhaltlichen Ausrichtung von Ihrer Hochschule vermittelt werden können.“

In einem Schreiben des Präsidenten der DGPs und der Kommission Psychologie und Psychotherapie an die Bundespsychotherapeutenkammer vom 5.10.13 kam es zu folgender Beantwortung bezüglich des Kompetenzprofils:

Diskussion Berufsbild Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten (S. 3 und 4):

„Im Detail haben approbierte Psychotherapeuten nach dem Direktstudium folgende Kompetenzen:

Sie wissen: ...

Sie können:

- pathologisches Erleben und Verhalten und dazu gehörenden Spezifika für alle Altersgruppen (auch Kinder, Jugendliche, ältere Menschen) erkennen; sie haben die Fähigkeit, differentialdiagnostische Entscheidungen zu treffen. Sie können evaluierte psychodiagnostische Verfahren einsetzen und berücksichtigen deren Indikationsbereiche, Stärken und Schwächen bei der Interpretation von Befunden.
- Sie sind in der Lage, differentielle Indikationsstellungen für wissenschaftlich anerkannte psychotherapeutische Interventionen, jedoch auch für relevante nicht-psychotherapeutische Maßnahmen inklusive dem Einsatz von Psychopharmaka vorzunehmen.
- betroffene Personen, ihre Angehörigen sowie Menschen

mit gesellschaftlichen Funktionen über wissenschaftlich anerkannte Behandlungsleitlinien für psychische Krankheiten und psychische Prozesse bei körperlichen Krankheiten informieren, um damit zu Behandlungsentscheidungen sowie zu Planungsentscheidungen für seelische Gesundheit beizutragen

- qualitätsrelevante Aspekte erkennen und Maßnahmen zum Qualitätsmanagement planen und umsetzen
- Maßnahmen der Prävention, Rehabilitation und Gesundheitsförderung planen, durchführen und bewerten
- unter Anleitung/Supervision psychotherapeutische Interventionen durchführen (ggf. Alternativ-Formulierung: „selbständig psychotherapeutische Interventionen durchführen, die regelmäßig supervidiert werden“)
- Sie können die ethischen Dimension psychotherapeutischen Handelns bei sich selbst sowie bei anderen beurteilen
- Arbeit-, Berufs- und Erwerbsunfähigkeit beurteilen

Sie beherrschen:

- die diagnostischen Grundkenntnisse und Kompetenzen, um verantwortungsvoll und selbständig psychische Funktionen und ihre Störungen, psychische Krankheiten und psychische Faktoren bei körperlichen Krankheiten erfassen und bewerten zu können
- die Kompetenzen zur selbständigen Bewertung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Indikationsgebiet, zur Behandlung und Prävention. Sie beherrschen, aktuelle Forschungsbefunde zu den grundlegenden Prozessen beurteilen und handlungsrelevant in die Befundlage einordnen zu können.
- verschiedene Gesprächsführungstechniken zur professionellen Beziehungsgestaltung und zum gezielten Einsatz in der Beratung, Psychotherapie und Prävention“

Fazit

- Nach dem Direktstudium können Hochschulabsolventen
 - unter Anleitung/Supervision psychotherapeutische Interventionen durchführen
 - die verschiedene Gesprächstechniken beherrschen.

Dies soll die Berechtigung zur Approbation, also zur selbständigen Durchführung von Heilbehandlung ergeben! Mit dieser Definition des Kompetenzprofils wird deutlich, dass das Können nur dem entspricht, was heute ein Ausbildungsteilnehmer der postgraduierten Psychotherapieausbildung zu Beginn der praktischen Ausbildung kann. Dieser führt „unter Anleitung/Supervision psychotherapeutische Interventionen“ durch. Dieser „beherrscht verschiedene Gesprächstechniken“. Er erhält aber seine Approbation erst zwei Jahre später, wenn er 600 Therapiestunden unter 150 Stunden Supervision geleistet hat und dadurch befähigt ist, einen Heilberuf selbständig auszuüben.

Breites Wissen über die wissenschaftlichen Erkenntnisse, das Kennen psychotherapeutischer Interventionen und dieses Beherrschen von Gesprächstechniken ist das, was wir von einem Universitätsstudium der Psychologie und Psychotherapie erwarten dürfen – als bestmögliche Vorbereitung auf die postgraduierte Psychotherapie-Ausbildung. Erst danach kann die drei- bis fünfjährige postgraduierte Ausbildung beginnen. Diese Inhalte können aber bei weitem die Ausbildung nicht ersetzen, so dass mit gleichem Recht die Approbation erworben werden kann. Mit der Stellungnahme der DGPs und mit dem Entwurf des Länderrats und der Bundespsychotherapeutenkammer wurde deutlich, dass die Universitätspsychologie zwar eine sehr gute Vorbereitung auf die postgraduierte Psychotherapieausbildung leisten kann, dass sie aber nicht in der Lage ist, diese zu ersetzen. Das bedeutet, dass eine basale Direktausbildung nicht realisierbar ist und auf keinen Fall sofort nach dem Studium eine Approbation erteilt werden kann.

Durchführung von Psychotherapie ist die Kernkompetenz des Psychotherapeuten. In ihr muss er möglichst gut ausgebildet werden. Während die Wissenschaft einen großen Teil

des Therapieprozesses noch nicht erfasst und verstanden hat, können erfahrene Psychotherapeuten in Theorie und Supervision lehren, gute Psychotherapie zu machen. Dagegen enthält die Theorie, die ein Wissenschaftler an der Universität lehrt, nur sein wissenschaftliches Verständnis, aber nicht das worauf es darüber hinaus in der Begegnung mit einem Patienten in einer Therapiesitzung ankommt. Er kann das, was mehr ist als Wissenschaft nicht vermitteln. Deshalb ist der einfache Gedanke, die Universität die Theorie und die erfahrenen Psychotherapeuten die Praxis vermitteln zu lassen, ein fataler Denkfehler. Psychotherapie-Theorie ist nicht Vermittlung des Wissens der Psychotherapieforschung. Vielmehr ist es die Vermittlung des Rationalen der Praxis. Warum wie wozu wann subtile Details der therapeutischen Interaktion erfolgen, wie man sie wahrnehmen und richtig interpretieren kann, was das beim Patienten auslöst und wie das Involviertsein des Therapeuten auf ihn, auf den Patienten und auf die Beziehung wirkt, sind einige Themen, die auf wissenschaftliche Erforschung warten. Wer 40 Jahre Psychotherapie gemacht hat, weiß, dass viele Themen mit einer Verzögerung von 20 Jahren von der Wissenschaft aufgegriffen werden. So lange kann nicht gewartet werden. Es sei denn, man schließt sich einigen Forschern an: „So lange wir nicht bewiesen haben, dass es das gibt, gibt es das nicht.“

Weitere Kompetenzen wie Begutachtung, Beratung etc. kommen im Lauf der Berufsjahre hinzu, ohne dass dafür ein halbjähriges Praktikum in einem Gutachterbüro oder in einer Beratungsstelle absolviert werden müsste. Ein breites Kompetenzprofil, das durch umfangreiche Pflichtbausteine pflichtgemäß erworben werden muss, ist kein Nutzen für den Beruf. Pflichtweiterbildung ist nur dort notwendig, wo die Ausbildung nicht ausreicht. Und eine nicht ausreichende Ausbildung ist mangelhaft und muss verbessert werden. Deshalb muss aus der Idee der mangelhaften basalen Direktausbildung eine gute duale Direktausbildung gemacht werden, der eine freiwillige berufsbegleitende Weiterbildung folgt. Das wollen die Kammern nicht, weil sie dazu nicht gebraucht werden. Bereits die heutige Ausbildung erfüllt die Definitionen des Berufsbilds und des Kompetenzprofils. Wer heute Psychotherapeut ist, kann mit Selbstbewusstsein von sich behaupten,

dass er das jetzt definierte Berufsbild und Kompetenzprofil erfüllt – ohne Pflicht-Weiterbildung in einer Klinik. Die heutigen Psychotherapeuten müssen nicht besser werden und sie werden durch die geplanten Reformen nicht besser, nur breiter. Und diejenigen, die in Zukunft Psychotherapie-Ausbildung machen, werden nicht mehr gut sein, sondern nur breit. Und das verdanken sie dem breiten Konsens der Reform-Macher. Da gibt es doch noch jemanden: Die armen Patienten! Sie werden sich wieder vermehrt an Ärzte wenden müssen. Auskunft an sie kann dann sein: „Wir sind doch Ärzte – wie Ärzte – wir haben Facharztstatus – wir haben es geschafft – wir haben die gleichen Rechte wie diese und wir haben so viel Geld wie diese. Dafür haben wir zwar unsere Ausbildung geopfert. Aber die, die wir jetzt haben, reicht doch allemal. Vor 1999 hatten es die Patienten auch nicht besser. Man kann nicht alles wollen – wie die Ärzte werden und sehr gute Psychotherapeuten bleiben.“

Quellen:

AG des Länderrates und BPTK-Vorstand (2014): Kompetenzen für den Psychotherapeutenberuf in Studium und Aus-/Weiterbildung. Entwurf, Fassung vom 6.5.2014. http://www.bptk.de/fileadmin/user_upload/Themen/Aus_Fort_und_Weiterbildung/Ausbildung/Kompetenzprofil_Stand_06-05-2014.pdf

BPTK-Vorstand und der AG des Länderrates zur Reform der Aus- und Weiterbildung(2013):Berufsbild von Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten. Entwurf vom 18.4.2013. http://www.bptk.de/uploads/media/20130508_top9-berufsbild-ag-laenderrat_22.DPT.pdf

DGPs (2013): Stellungnahme DGPs im Brief an die BPTK „Diskussion Berufsbild Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten“ vom 5.10.13. http://www.dgps.de/uploads/media/Stellungnahme_DGPs_071013_Brief_Berufsbild_Laenderrat_final_01.pdf

Richter R. (2013): Das Berufsbild der zukünftigen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten. Vortrag auf dem DPtV-Symposium am 8.10.2013 in Berlin. http://www.deutschepsychotherapeutenvereinigung.de/fileadmin/main/g-datei-download/Veranstaltungen/2013/Ideenwettbewerb/Richter_2013-10-08_Berufsbild.pdf

Seehagen S., Pflug V., Schneider S. (2012): Psychotherapie und Wissenschaft – Harmonie oder Dissonanz? Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie 40, S. 301–306

Psychotherapie ist mehr als Wissenschaft

– Ist hervorragendes Expertentum durch die Reform gefährdet?

Herausgeber: Serge K. D. Sulz

Gestaltung: Julian Sulz

Druck und Bindung: BoD

ISBN: 978-3-86294-026-4

© 2014, Die Autoren,

Serge K. D. Sulz ,

CIP-Medien

CIP-Medien

Nymphenburger Str. 155

80634 München

www.cip-medien.com

Bezugsquelle:

Herold Verlagsauslieferung, Raiffeisenallee 10, 82041 Oberhaching

p.zerzawetzky@herold-va.de, Tel. 0 89-61 38 71 24, Fax 0 89-61 38 71 55 24

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im

Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch warnt davor, wie schnell die hoch kompetente Spezialisierung der Psychotherapeuten verspielt werden kann, es zeigt auch wie diese für die Zukunft gerettet wird: Wissenschaft steht im Dienst der Psychotherapie, sie ist nicht ihr Herr und Eigentümer. Ergebnis des Forschungsgutachtens ist: Die Ausbildungsinstitute machen ihre Arbeit gut. Vor übertriebenem Reformeifer und vor zu rigorosen Umstülpungen der Psychotherapie-Ausbildung wird gewarnt. Das wissenschaftliche Procedere bei der Anerkennung von Psychotherapie-Verfahren ist kritikwürdig. Ist Evidenzbasierung ein Zauberwort oder eine leere Hülse? Und: Weshalb Psychotherapie mehr ist als Wissenschaft.

Der zweite Teil des Buches zeigt, dass die geplante Reform die Abschaffung des Kinder- und JugendlichenpsychotherapeutInnen mit eigener Approbation erzwingt; dass nicht bedacht wird, dass Psychotherapie sich nicht wie die Medizin in einem grundständigen Studium lehren lässt; dass Psychotherapie ein vorausgehendes möglichst gut auf die postgraduierte Ausbildung vorbereitendes Studium als akademische Basis braucht; dass klinikerne Weiterbildung zu einem Flaschenhals und zu einer Verschlechterung der Patientenversorgung führt und finanziell nicht machbar ist.

In diesem Buch steckt viel Spannendes und Erhellendes, viel Kontroverses und zum Widerspruch Reizendes. Wenn es dazu beitragen kann, die Zukunft der Psychotherapie in Deutschland zum Wohle der PatientInnen, die Psychotherapie brauchen, besser zu machen oder eine Verschlechterung zu verhindern, dann hat es sich gelohnt.